



Günter de Bruyn, **Kossenblatt. Das vergessene Königsschloss.**
S. Fischer, Frankfurt a. M. 2014.
220 Seiten, 18,99 Euro

Als Poesie gut

Preußische Heimatkunde vom Feinsten

Von Klaus Hübner Ebenso wenig wie Wulf Kirsten, einer unserer besten Lyriker, hat Günter de Bruyn, einer der besten Prosaautoren deutscher Sprache, bislang den Büchner-Preis erhalten. Vor neun Jahren hat der 1926 in Berlin geborene Schriftsteller eine ungemein lesenswerte »Liebeserklärung an eine Landschaft« vorgelegt: *Ab-seits*. Darin erkundet er, emphatisch-poetisch und nüchtern zugleich, die zunächst unspektakuläre Wald- und Wassereinsamkeit im Landkreis Oder-Spree. Um Spuren des Lebens zwischen Storkow, Beeskow und Lübben geht es auch in de Bruyns jüngstem Buch – erneut eine Liebeserklärung, eine sehr melancholische allerdings.

»Einen Bahnhof hat es hier nie gegeben, wer aber einen einstündigen Fußmarsch nicht scheute, konnte noch vor zwei Jahrzehnten Kossenblatt doch auf dem Schienenwege erreichen.« So lautet der erste Satz, und wem die makellose Prosa Günter de Bruyns ein wenig altväterlich erscheint, der liegt nicht ganz falsch. Nur dass sie ihrem Gegenstand vollkommen angemessen ist. In Kossenblatt wohnen kaum 500 Menschen, und es ist absolut nichts los. Man kann zwischen Kiefern, Erlen und Birken herumstreunen und viel Wasser samt Schleuse betrachten, den früheren Gutshof und den einstigen »Dorfkrug«. Nicht besichtigen kann man das dreiflügelige Barockschloss, 1702 bis 1712 errichtet und seit 1735 zeitweilig von Friedrich Wilhelm I. von Preußen bewohnt. Es wirkt grau und verlassen wie 1862, als der von Günter de Bruyn hochverehrte Theodor Fontane wenig Erfreuliches über Kossenblatt zu berichten wusste. Die »Hoffnung auf eine baldige Wiederbelebung des Schlosses« wird, so sieht es der Autor, wohl unerhört bleiben. Ihm ist der Bau seit seinen Kindheits- und Jugendtagen ein Begriff, und so ist sein zauberhaft-präziser Text auch eine Annäherung an eigene Erinnerungen und ein Baustein seiner Autobiografie. Kultur- und sozialhistorische, topografische und naturkundliche Details machen die Lektüre dieses sprachlich meisterhaften Buchs zu einem Exerzium der Entschleunigung. Genussreicher und einleuchtender kann man nicht vorgeführt bekommen, weshalb »das Heimischwerden in einer Landschaft auch das Wissen um ihr Werden erfordert«. Bewundernswert! ■■■



Geordie Greig, **Frühstück mit Lucian Freud.** Übersetzt von Matthias Fienbork. Nagel & Kimche, Zürich 2014.
272 Seiten, 21,90 Euro

Frühstücksgespräche

Geistreich, ätzend, neugierig

Von Beate Träger »Wenn mich jemand fragte, ob ich ihn porträtieren wolle, lehnte ich meist sofort ab.« Eine erstaunliche Äußerung, zählt Lucian Freud, Enkel von Sigmund Freud, doch zu den größten realistischen, figürlichen Malern des 20. Jahrhunderts, dessen Porträts auf dem Kunstmarkt Höchstpreise erzielen. Aber Lucian Freud war eben wählerisch und kompromisslos, ein Künstler, der nur sein eigenes Gesetz kannte, keinerlei Grenzen akzeptierte, wie man nicht nur aus dieser Äußerung, sondern auch aus Geordie Greigs Biografie *Frühstück mit Lucian Freud* erfahren kann. Greig, Redakteur der *Sunday Times*, des *Tatler* und des *London Evening Standard*, hat seine Eindrücke aus rund einem Jahrzehnt der Bekanntschaft mit dem Maler festgehalten. Das Material stammt, daher der Titel des Bandes, aus Gesprächen, die der Journalist mit Freud meist im vornehmen Londoner Restaurant Clarke's geführt hatte, wo ihm und seinen Freunden ein exklusives Recht zum Frühstück einräumt worden war.

Frühstück mit Lucian Freud erzählt in vierzehn Kapiteln die historisch, ästhetisch und emotional bewegte Lebensgeschichte des Malers, der sich im Alter scherzend, aufrührerisch, in Greigs Worten »geistreich, ätzend, neugierig«, an seine Vergangenheit erinnert. Der Leser wird Zeuge von Freuds künstlerischer Entwicklung sowie zahlreicher Liebschaften und Ehen, aus denen eine nicht ganz überschaubare Zahl von Kindern hervorging. Man erfährt viel über seine literarischen und musikalischen Vorlieben, über die extrem befeuernde Wechselwirkung von Sexualität und künstlerischem Schaffen, seine Freundschaft zu Hunden, seine Leidenschaft für schöne Frauen und das Glücksspiel. Das Buch huldigt einer gewissen Lust am Tratsch, wozu Greigs feuilletonistischer Stil und die Interview-Passagen gut passen. Die Lektüre der anregenden, streckenweise ganz und gar unglaublich klingenden Lebensgeschichte wird dadurch noch eindrücklicher. Obwohl Greig vergleichsweise wenig auf Freuds Malstil Bezug nimmt und eher der Frage nachgeht, wie der Maler seine Motive wählte, wird man nach der Lektüre mit anderem Verständnis auf die Gemälde blicken, mit denen ein von Moden Unbeeinflusster konsequent seinen künstlerischen Weg beschritten hat. ■■■